Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 16 (1932)
Heft: 7-8

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Deutschschweizerinnen ganz fern liegt. Den meisten fehlte es dazu auch an der nötigen Vorbildung. Es mag dies davon herrühren, daß man sich an den Mittelschulen der deutschen Schweiz wohl ungeheuer anstrengt, den Schülern eine gute Aussprache des Französischen beizubringen, es dagegen für völlig nebensächlich hält, sie an die richtige Aussprache der deutschen Hochsprache zu gewöhnen. Wie mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, bemüht man sich indessen seit einigen Jahren in manchen Kantonen, mit diesem unbegreiflichen Schlendrian zu brechen [1]).

B. Freuler, Iferten.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

„Aus der Schule entlassen, wollten die Großeltern den Angeklagten ein Handwerk erlernen lassen." Was soll da falsch sein?

Natürlich wollte der gute Mann sagen, der jetzt Angeklagte sei seiner Zeit aus der Schule entlassen gewesen; wir aber sind gewohnt, solche Mittelwörter auf den Satzgegenstand zu beziehen und haben daher das Recht, „entlassen" auf die Großeltern zu beziehen, was hier widersinnig ist und deshalb lächerlich wirkt. Es gibt wohl Fälle, wo ein Mittelwort auch auf die Ergänzung im Wenfall bezogen werden kann: „Beiliegend erhalten Sie ...." oder „beiliegend senden wir Ihnen ...", was aber von ganz strengen Sprachmeistern auch angefochten wird, da ja weder der Absender noch der Empfänger beiliege. Unser Gerichtsberichterstatter nimmt es aber entschieden zu leicht. Er möchte sagen: Den aus der Schule entlassenen Angeklagten wollten die Großeltern ein Handwerk erlernen lassen. Aber ganz abgesehen von der stilistischen Schwerfälligkeit stimmt da auch sachlich etwas nicht: Als der Bursche aus der Schule entlassen war, war er noch nicht Angeklagter. Wir werden schon sagen müssen: „Als er aus der Schule entlassen war" oder „Nach seiner Schulzeit wollten ihn die Großeltern ein Handwerk lernen lassen" — aus dem Zusammenhang wird sich schon ergeben, daß der heutige Angeklagte gemeint ist.

Noch schlimmer ist aber der Satz: „Als reiner Zweckbau ist von allem überflüssigen Zierrat abgesehen worden." Die Bestimmung „Als reiner Zweckbau" kann sich als Werfall nur auf den Satzgegenstand beziehen; der Satz ist aber unpersönlich; er hat gar keinen richtigen Satzgegenstand. Richtig wäre: „Als reiner Zweckbau ist sie (die Wirtschaft) von allem überflüssigem Zierat freigehalten worden." Lehrgemäß richtig, aber stilistisch häßlich wäre: „Als bei reinem Zweckbau ist v. a. ü. Z. abgesehen worden." (Zierrat ist ein nicht gar seltener Schreibfehler für „Zierat". Die Auffassung, das Wort bestehe aus „Zier" und „Rat", ist zwar nicht widersinnig, denn wir haben ja ähnliche Wörter wie Hausrat, Vorrat, Unrat; aber die Sprachgeschichte beweist, daß wir es hier mit der Ableitungssilbe -at zu tun haben wie in „Heimat" und ähnlich in „Monat, Armut, Kleinod).

Aber was will man schließlich sagen, wenn man bei Goethe ganz ähnlich lesen kann: „Als Schwager wird's schon gehen" oder „Unter der Linde, die ehedem, als Knabe, das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge gewesen" oder bei Schiller: „.... seinen, als Docent schon sehr gesunkenen Credit"? In allen diesen Fällen ist überhaupt kein Wort vorhanden, mit dem das durch „als" angeknüpfte Wort im Fall übereinstimmen könnte. Aber auch wo ein solches Wort vorhanden ist, wird die Uebereinstimmung oft vernachlässigt; so dankt sogar Goethe „für Ihren lieben Brief, als ein Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft," und Schiller schreibt: „Mit Hannover bloß als deutsch**er** Reichsstand". Besonders wenn das mit „als" angeknüpfte Wort vorangeht, tritt leicht der bloße Werfall ein: „Als Arzt .... wäre in Weimar gewiß etwas für dich zu tun" (Schiller). Auch bei der Verbindung mit „wie" wird „gesündigt", kann doch sogar ein Storm schreiben: „Mir war wie ein Seliger."

Aber diese Männer waren nicht große Schriftsteller, weil sie so schrieben, sondern obschon sie so schrieben, und es ist nicht gesagt, daß sie heute noch so schreiben würden. Trotz allen Klagen über Verwilderung des Sprachgefühls kann man doch auch Anzeichen einer Festigung und Verfeinerung beobachten, auch in der Lehre von den Fallformen.

Man weiß manchmal auch nicht, ob es sich nicht um einen bloßen Schreib- oder Druckfehler handle. Z. B. wäre das möglich in Nr. 591 l. J. der N. Z. Z., wo ein Mitglied die Stelle rot anstreicht: „Der Zonenprozeß, der zu einem auf das strikte Recht gestützte Urteil führen kann, ...". Dagegen ist ein Druckfehler nicht möglich in Nr. 1008: „...., daß die Gasmaske als Abwehrgerät **ein** äußerst wichtig**er** individuell**er** Ausrüstungsgegenstand des Wehrmannes bildet." Und wenn es in einer Citro-Anzeige (Nr. 501) heißt: „Giuseppe, der Maurer, trinkt kein Alkohol," so ist das einfach liederlich. Ebenso der Satz in Nr. 468 l. J.: „Da der Prinz entgegen dem Wunsche seines Oheims, dem König von Schweden, eine nicht standesgemäße Ehe eingegangen ist, ...".

Neues Beispiel zur Ueberlegung:

„Das Aquarium soll eines der größten und bestengerichtetsten der Welt werden" (N. Z. Z., Nr. 715 l. J.).

Briefkasten.

Geehrter Herr Briefkasten,

Ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, wie sehr in unsern bessern Zeitungen die sogenannten Auslandkorrespondenten an der doch wirklich schon ohnehin starken Verwilderung der Sprache und des Stils arbeiten? Der aus Paris schreibende Mitarbeiter der N. Z. Z. zum Beispiel leistet sich zuweilen entsetzliche deutsche Sätze. So lese ich in Nr. 2512: „Brockdorff-Rantzau hatte von der Abschaffung der allgemeinen Dienstpflicht .... geschrieben und war von den Alliierten nicht widersprochen worden" — wörtlich nach einem französisch gedachten Satze, etwa: et il ne fut pas contredit. In derselben Spalte leistet sich derselbe Verfasser den Ausdruck: „Panzerkreuzer, welche die alliierten Schiffe überklassieren". Glauben Sie nicht, die verantwortliche Leitung des Blattes dürfte solche liederliche Zuschriften mit dem Rotstift überarbeiten? Die N. Z. Z. ist doch die Zeitung der Gebildeten unserer Gegend. Und was sagen Sie zu dem folgenden geradezu blödsinnigen Satz, der in derselben Nummer derselben Zeitung steht, und nicht in der Pariser Zuschrift, sondern unter dem Strich?:

„Die Kunst des alten Mexiko und Peru bildet eine der geheimnisvollsten, auch der Wissenschaft am wenigsten bekannten Offenbarungen des menschlichen Geistes, die Reiche der Azteken und der Inkas, die im 16. Jahrhundert von den goldgierigen spanischen Eroberern vernichtet wurden, haben sich als Ausläufer viel älterer selbständiger Kulturepochen erwiesen, was aber seit Alexander von Humboldt durch Grabungen und Erforschung indianischer Ueberlieferungen aus dieser verschollenen Kultur, deren Anfänge Sahagun, der beste alte Kenner Mexikos, schon in das 5. Jahrhundert v. Chr. verlegt, ans Licht gezogen und in den Museen zur Schau gestellt worden ist, versetzt den Laien, der sich der Kontroverse der Ethnographen und ihrer noch immer anfechtbaren Deutungsversuche ausgeliefert sieht, in einen Betäubungszustand, der den Genuß an der Schönheit der gefundenen Gegenstände und einen Ueberblick über die Bedeutung des künstlerischen Gesamtphänomens vereitelt."

Wie oft müssen Sie diesen Satz lesen, bis Sie ihn verstehen?

Benz Züritieter.

[1]) Wie zu des Verfassers Beitrag in Nr. 5/6 schon angedeutet, ist es in der Tat so. Immerhin würde noch mancher Sekundarlehrer nicht angestellt, wenn seine französische Aussprache nicht besser wäre als seine deutsche.

Antwort. Lieber Benz! Den Fall vom „nicht widersprochenen Brockdorff-Rantzau" muß ein unverbildetes Sprachgewissen in der Tat als Fehler empfinden. Man hat sich zwar schon daran gewöhnt, daß Behauptungen oder Anklagen unwidersprochen bleiben, was eigentlich auch nicht möglich ist, weil „widersprechen" den Wemfall verlangt und nur zielende Tätigkeitswörter in die persönliche Leideform gebracht werden können. Hieher gehört auch der General, der sich „gefolgt von seinen Offizieren" in die Kirche begab. Das ist eigentlich auch falsch, aber sehr häufig, und auch diesen Fall könnte man sich aus dem Französischen erklären, wo suivre bekanntlich den Wenfall regiert, wo man also richtig sagen kann: „suivi de ...." Es ist aber hier nicht nötig, Einfluß des Französischen anzunehmen; es kann einfach das Bedürfnis nach einem kurzen Ausdruck sein, was hier die Fesseln der Sprachlehre gesprengt hat; denn sonst käme man ohne einen etwas umständlichen Nebensatz nicht aus („Der General, dem seine Offiziere folgten"). Aber auch wer den „General, gefolgt von seinen Offizieren" schluckt, wird wohl nicht sagen: „Der General war von seinen Offizieren gefolgt", und wenn man auch eine „unwidersprochene Behauptung" gelten lassen will, wird man nicht sagen, eine Person sei unwidersprochen geblieben, denn da stört uns die Abweichung von der sprachlichen Logik stärker, und es ist ein Unterschied, ob ein solches Mittelwort nur als Beifügung erscheine oder als Bestandteil der Satzaussage. Es müßte also in dem von Ihnen beanstandeten Satze heißen: „... und es war ihm nicht widersprochen worden". — Mit dem „Ueberklassieren" haben Sie recht. Das ist wie das berüchtigte „einmal mehr" für une fois de plus oder once more, über das sich gleichzeitig ein anderer unserer Leser beklagt und das wir schon früher angefochten haben (VII. 1/2), eine bloße Bequemlichkeit des Uebersetzers; es hat mächtig um sich gegriffen, aber immer wieder bricht das natürliche Sprachgefühl durch, das in diesen Fällen „wieder" oder „wieder einmal" oder ähnlich sagt, und so kommt das wundervolle „wieder einmal mehr" zustande, wo die Wiederholung richtig „wieder einmal mehr" ausgedrückt ist mit demselben Scharfsinn, mit dem man von einem weißen Schimmel spricht. Gewiß sollte der Schriftleiter mit dem Rotstift auch verbessernd wirken, nicht nur kürzend. Aber bei der Presse herrscht eben immer Eile. Einen Beitrag zu verbessern, bevor er sich für die Aufnahme entschlossen hat, das kann sich ein Schriftleiter nicht leisten; ihn aber nach dem Entschluß zur Aufnahme nochmals durchzusehen (außer etwa zum Kürzen!) — woher die Zeit nehmen? So erklären sich die Unglaublichkeiten, die in den besten Zeitungen vorkommen.

Den langen letzten Satz habe ich (da Sie mich ausdrücklich fragen!) nur dreimal lesen müssen, weil ich beim zweiten Male die glückliche Entdeckung machte, daß er gar nicht so übel ist, wie er scheint; der Mann versteht sich nur nicht auf die Satzzeichen. Er kennt wie ein Dienstmädchen außer dem Schlußpunkt, den er auch nicht recht beherrscht, nur das Komma. Wenn wir nach „Geistes" (Zeile 3) einen Punkt setzen und nach „erwiesen" (Zeile 6) einen Strichpunkt, dann wird das Satzungeheuer bedeutend zahmer. Der letzte Teil (vom Strichpunkt an) bleibt freilich noch sehr schwerfällig; auch ist der Sinn des „aber" (Zeile 6) nicht recht klar, da ja kein Gegensatz folgt. Aber vielleicht sollte es auch gar nicht so klar werden.

E. Sch., Z. Es ist wahr, ein großer Teil der deutschschweizerischen Presse verhält sich ablehnend gegen die Sprachreinigung und widersetzt sich guten Verdeutschungen überflüssiger Fremdwörter, aber deutsche Modewörter nimmt sie fröhlich auf. Vom „Einmal mehr" war in unsern Mitteilungen früher schon die Rede (VII. 1/2) und an anderer Stelle des heutigen Briefkastens wieder (fast hätten wir gesagt: „einmal mehr"!). „Verläßlich" für „zuverlässig" scheint uns aber richtig gebildet zu sein und nicht auffällig; es ist wohl allgemein deutsch und nicht nur österreichisch, wie Sie vermuten. Auch über „tragbar" haben wir schon gesprochen (XII. 9/10 und XIII. 3/4 je im Briefkasten). Sie haben recht, es ist ein Modewort geworden, und in gutem Deutsch wird man erstens unterscheiden zwischen „tragbar" und „erträglich" und das erste vor allem auf körperliche Gegenstände anwenden, die man in der Hand oder auf dem Rücken trägt (tragbare Maschinengewehre im Gegensatz zu fahrbaren); „erträglich" ist, was seelisch zu ertragen ist; Schmerzen sind erträglich oder unerträglich. Die Lasten des Versaillervertrages wird man untragbar oder unerträglich nennen, je nachdem man gerade mehr an die Wirtschaftstechnik oder an die lebendigen Menschen denkt, die sie zu tragen haben. Die Mode besteht aber, wie Sie mit Recht sagen, darin, daß man tragbar seit einigen Jahren auch in tätigem Sinne anwendet und alles mögliche tragbar nennt, was man früher tragfähig nannte, sogar das Eis eines Sees, dann namentlich auch eine „Plattform". Man kann nicht geradezu sagen, das sei falsch, denn auch „haltbar" ist, was hält, und nicht, was gehalten werden kann; ebenso ist es bei haftbar und fehlbar; Goethe und seine Zeitgenossen nannten sogar ein gefühlvolles Herz „fühlbar"! Aber das sind vereinzelte Fälle, die zu vermehren kein Anlaß vorliegt, wenn man nicht eben eine Mode für einen Anlaß hält. Wenn man in der N. Z. Z., sogar unterm Strich, den Satz findet, den Sie anführen: „Hoffen wir, die Brücke sei tragbar", so stößt einen das doch; „tragfähig" oder „fest" wäre entschieden besser gewesen. Bei der beliebten „tragbaren Plattform" stellen wir uns schon nichts Rechtes mehr vor; das Bild einer Brücke aber sehen wir deutlich vor uns, und da stört uns ihre „Tragbarkeit".

Sie wundern sich, wie man so geschmacklos sein kann, im „Bund" folgende Anzeige einzurücken:

Eine Oase der Großstadt ist das *Dancing* «Gartenmann En Ville» in Thun (Ier ordre — 25 min. de Berne).

Wir vermuten, der Verfasser sei ein Nachkomme von John Kabys, dem Schmied seines Glücks; Gottfried Keller hat ihn gut gekannt, er wohnte in Zürich — „25 min. de Seldwyla".

Allerlei.

Der „Franc". Wenn an irgend einer Hintergasse irgend ein Gemüse zu „1 Frs." ausgeschrieben ist oder sogar ein Verein, der auf eine besondere Art Sprachpflege betreibt, laut Rundschreiben ein Eintrittsgeld von „Frs. 1.—" erhebt, so kann man sich über die dem Unsinn zu Grunde liegende Gesinnung noch trösten mit dem Gedanken, daß das ja nur geschrieben, aber nicht französisch ausgesprochen werde; jedermann spricht da trotz dem französischen (falschen) Mehrzahl = s auf gut schweizerdeutsch „Franken". Wenn aber die Generalvertretung der Stabilitas A.-G. Zürich in einer ausführlichen Anzeige schreibt: „Heute darf kein Franc verloren gehen ...", so kann man das nur französisch lesen; so aber spricht der Deutschschweizer nie, und das ist Zerstörung unserer lebenden Sprache, nicht bloß der Schreibweise. Derartiges war man bis jetzt eher von Berlinern als von Eidgenossen gewohnt. Der Generalvertreter der Stabilitas A.-G. Zürich ist in der Schweiz offenbar noch nicht recht eingelebt. Wir bitten ihn, unserer Sprache, der Mundart wie der Schriftsprache, die „Stabilität" wahren zu helfen.

Ein alter Gesinnungsgenosse: Erasmus (1466—1536). Im „Lob der Torheit", übersetzt von Dr. Alfred Hartmann, sagt S. 17 die Torheit: Ich gedenke es nämlich auch in den Fremdwörtern den modernen Stilisten gleichzutun, denen es ein himmlisches Vergnügen macht, wie ein Blutegel zwei Zungen zu erweisen, und die ein Meisterwerk zu vollbringen meinen, wenn sie in ihren lateinischen Text alle Augenblicke eine griechische Vokabel wie einen bunten Stickfaden einflechten, auch wo sie nicht hinpaßt, und fehlt ihnen ein Fremdwort, so graben sie aus schimmligen Folianten ein paar veraltete Wörter aus und hoffen damit den Leser zu ködern; wer sie versteht, soll mehr und mehr sich etwas einbilden, und wer sie nicht versteht, soll um so besser vom Schreiber denken, je schlechter er ihn versteht. (Auch das ist ja eine artige Unterhaltung meiner Leute, vor dem Fremdesten sich am tiefsten zu verbeugen.) H. St. †

Aus dem Zürcher „Tagblatt":

Fußpflege. Empfiehlt sich für schmerzlose Behandlung von Hühneraugen, Hornhaut, eingewachsenen Nägeln. Vorweise 15jährige Tätigkeit. Pro Behandlung kostet nur Fr. 3.—. Garantiert sorgfältige Behandlung. Gehe auf Wunsch ins Haus. Amtlich diplomiert.

Frau N. N., ...

Nach diesem Muster gedenken wir im „Tagblatt" folgende Anzeige einzurücken:

Sprachpflege. Empfiehlt sich für schmerzlose Behandlung von Hühnersätzen, sprachlicher Hornhaut, eingewachsenen Sprachfehlern. Vorweise 28jährige Tätigkeit. Pro Behandlung kostet nichts. Garantiert sorgfältige Behandlung. Gehe auf Wunsch ins Haus. Amtlich diplomiert. A. St., Schriftführer des Deutschschweiz. Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).